

Andreas Linsenmann / Irene Dingel (Hg.)

Die Kirchen in den deutsch-französischen Beziehungen

Vom Alten Reich bis zur Gegenwart



V&R



Veröffentlichungen des
Instituts für Europäische Geschichte Mainz

Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte
Herausgegeben von Irene Dingel

Beiheft 120

Vandenhoeck & Ruprecht

Die Kirchen in den deutsch-französischen Beziehungen

Vom Alten Reich bis zur Gegenwart

Herausgegeben von
Andreas Linsenmann und Irene Dingel

Vandenhoeck & Ruprecht

Eine Publikation aus dem Graduiertenkolleg 1575.



Mit 2 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2197-1048

ISBN 978-3-647-54074-0

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2018 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,
Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: Vanessa Weber

Inhalt

Andreas Linsenmann und Irene Dingel Vorwort der Herausgeber	7
Michael Kißener Deutschland, Frankreich und die Kirchen. Zur Einführung	9
Heinz Duchhardt Deutschland, Frankreich und die Mainzer Kurfürsten und Erzbischöfe am Ende des Alten Reiches	23
Andreas Linsenmann Einender Glaube, trennende Politik – Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler und Frankreich	39
Claus Arnold <i>La Guerre Allemande et le Catholicisme</i> (1915) – katholische (Gegen-)Propaganda im Ersten Weltkrieg	55
Hermann-Josef Braun Die Haltung der christlichen Kirchen zum Krieg, dargestellt am Beispiel rheinischer Diözesen und Landeskirchen. Ein Vergleich	73
Markus Raasch »Sag, wie hältst Du's mit der Nation?« Die christlichen Kirchen und die Saarfrage	97
Marc Lienhard Die christlichen Kirchen und die deutsch-französische Versöhnung nach 1945	131
Autorinnen und Autoren	155
Personenregister	157

Vorwort der Herausgeber

Die deutsch-französischen Beziehungen gehören mit ihren Konflikten, aber auch der Fähigkeit zu Aussöhnung und Partnerschaft zu den prägenden Faktoren der europäischen Geschichte der vergangenen zwei Jahrhunderte. Der Einfluss der großen christlichen Kirchen als »Sinnagenturen« (Friedrich Wilhelm Graf) auf politische Entwicklungen sowie die wechselseitigen Wahrnehmungen staatlicher und zivilgesellschaftlicher Akteure beiderseits des Rheins war dabei immer wieder Gegenstand vertiefter Forschung. Ein Desiderat stellen bislang allerdings Untersuchungen dar, welche die Rolle der Kirchen in einem weiter gespannten historischen Horizont in den Blick nehmen.

Hier setzt die vorliegende Publikation an. Sie spannt einen Bogen vom 18. bis zum frühen 21. Jahrhundert, von Abhängigkeiten zwischen dem Alten Reich und dem Frankreich des Ancien Régime bis zu den vielfältigen Kooperationen kirchlicher Institutionen am Oberrhein im Kontext eines eng verflochtenen Europa. Die in diesem Band versammelten sieben Beiträge beleuchten mit verschiedenartigen Zugriffen ausgewählte, teils bislang noch kaum untersuchte Themen. So entsteht ein Panorama, das eindrucksvoll aufzeigt, wie relevant und gewichtig die Rolle kirchlicher Instanzen und Akteure in den deutsch-französischen Beziehungen häufig war.

Dieser Sammelband ist aus einer Vortragsreihe hervorgegangen, die vom Institut Français Mainz und dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingerichteten Graduiertenkolleg »Die christlichen Kirchen vor der Herausforderung ›Europa‹«, getragen vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte Mainz und der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, organisiert wurde. Zum Gelingen dieser von bemerkenswertem Publikumsinteresse begleiteten Kooperation haben viele beigetragen. Namentlich genannt seien an dieser Stelle Karl Kardinal Lehmann, emeritierter Bischof von Mainz, der die Reihe freundlichweise eröffnete, außerdem insbesondere der vormalige Direktor des Institut Français Thibaud de Champris und sein Team sowie vonseiten des Graduiertenkollegs Univ.-Prof. Dr. Michael Kißener, auf den der Impuls zur Veranstaltung der Vortragsreihe zurückgeht. Für die Entstehung des Bandes war die professionelle Arbeit von Frau Vanessa Weber sowie insbesondere die umsichtige Unterstützung des gesamten Redaktionsprozesses durch Frau Sara Anil wertvoll. Ihnen, sowie allen nicht namentlich genannten Förderern und Helfern, möchten wir an dieser Stelle herzlich danken.

Mainz im Oktober 2017

Andreas Linsenmann und Irene Dingel

Michael Kißener

Deutschland, Frankreich und die Kirchen

Zur Einführung

Das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich ist in den vergangenen rund 200 Jahren vielfältigen Belastungen, schwersten Krisen, kriegerischen Auseinandersetzungen, aber auch erstaunlichen Kehrtwendungen und komplizierten Neuanfängen ausgesetzt gewesen. Erst als es nach dem Zweiten Weltkrieg gelang, die beiden Staaten in der Mitte Europas auszusöhnen und anzunähern, konnte die europäische Integration namhafte Fortschritte machen – und noch heute ist offenkundig, wie fundamental wichtig das deutsch-französische Tandem, le couple franco-allemand, als Motor der politischen Fortentwicklung in Europa ist¹.

Dass auch die großen christlichen Kirchen in diesem komplexen Beziehungsgefüge über diese 200 Jahre hinweg eine wichtige Rolle gespielt haben, ist bislang wenig bis gar nicht bekannt und kaum wissenschaftlich erforscht. Eben deshalb untersucht seit mehr als fünf Jahren das DFG-Graduiertenkolleg »Die christlichen Kirchen vor der Herausforderung Europa«² die Rolle der christlichen Kirchen im europäischen Einigungsprozess, eben deshalb beschäftigt sich dieser Band, der eine 2013/14 durchgeführte Vortragsreihe dokumentiert, mit der Rolle der Kirchen im spezifischeren Feld der deutsch-französischen Beziehungen³.

Die Beiträge dieses Bandes gehen von einem sehr weiten Kirchenbegriff aus und fragen danach, welche Einflüsse Vertreter der so genannten »Amtskirche«, also Päpste, Bischöfe, katholische wie evangelische kirchliche Leitungsgremien und Seelsorger, auf die Ausgestaltung der bilateralen Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen im 19. und 20. Jahrhundert genommen haben. Aber natürlich rücken auch katholische und evangelische Laien und ihr Wirken in diesem Kontext in das Blickfeld. Dabei soll eine einseitig nationale Blickweise vermieden werden, Prozesse des Kulturtransfers

1 Einen guten Überblick zu dieser Entwicklung vermittelt Corine DEFRANCE/Ulrich PFEIL, Eine Nachkriegsgeschichte in Europa: 1945 bis 1963 (Deutsch-französische Geschichte 10), Darmstadt 2011.

2 URL: <<http://www.ieg-mainz.de/graduiertenkolleg/>> (03.08.2017).

3 Diese Vortragsreihe wurde initiiert vom DFG-Graduiertenkolleg 1575, das von einer Kooperation des Leibniz-Instituts für Europäische Geschichte Mainz und der Johannes Gutenberg-Universität Mainz getragen wird. Als weiterer Partner der Vortragsreihe fungierte das Institut français Mainz, wo die Vorträge stattfanden.

beachtet und die Rolle der jeweiligen Zivilgesellschaft nicht aus dem Auge verloren werden. Und selbstverständlich ist zu berücksichtigen, dass Kirche in Frankreich und Kirche in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert sehr verschiedenen Rahmenbedingungen für ihr Wirken in der Öffentlichkeit und auf dem Feld der bilateralen Beziehungen unterworfen waren. So hat z.B. der Laizismus in Frankreich spätestens seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts für die christlichen Kirchen ganz andere Wirkungsmöglichkeiten bedingt als die vergleichsweise vorteilhafte Situation, unter der die christlichen Kirchen in Deutschland spätestens seit der Weimarer Republik ihren Interessen und Aufgaben im nationalstaatlichen Rahmen nachgehen konnten. Nicht aus dem Auge zu verlieren sind zudem die sehr unterschiedlichen Konfessionsstände: Während in Frankreich die große Mehrheit der Bevölkerung im 19. wie im 20. Jahrhundert der katholischen Kirche angehörte, ist das im Land der Reformation für diesen Zeitraum anders gewesen – hier verteilten und verteilen sich die Konfessionsstände regional bekanntlich sehr unterschiedlich. Ob der Wertewandel der Nachkriegszeit nach 1945 dabei schließlich zu Nivellierungen, gar Angleichungen zwischen den beiden Gesellschaften geführt hat und wenn ja, in welchen Formen – auch dies sind relevante Faktoren, die es bei dem hier thematisieren Untersuchungsinteresse zu beachten gilt⁴.

Vor allem aber gilt es zu bedenken, dass sowohl Frankreich als auch Deutschland in den vergangenen 200 Jahren vielfache Wechsel der politischen Systeme, große gesellschaftliche Zäsuren und grundstürzende Krisen erlebt haben, die das Verhältnis von Kirche und Staat zueinander wie auch das Verhältnis der beiden Staaten und damit der Christen in beiden Staaten zueinander maßgeblich beeinflusst haben. Genau hieraus bezieht dieser Band seinen besonderen Reiz: Welche Rolle spielten gerade in diesen Brüchen und Wandlungsprozessen, die in der Moderne nun in einer enormen Beschleunigung abliefen, die Kirchen? War ihre Einstellung zum Verhältnis der Christen dies- und jenseits des Rheins statisch, ausgerichtet an den ewig gültigen Maßstäben der Bibel oder unterlag auch die Kirche dem Zeitgeist? Worin bestand ihr Einfluss auf diese bilateralen Beziehungen und wie ließ sich das mit dem Selbstverständnis der jeweiligen christlichen Gemeinschaft in der Zeit vereinbaren? Solchen und vielen weiteren Fragen widmen sich die nachfolgenden Beiträge – aber sie können sie natürlich nicht alle beantworten. Angesichts

4 Erklärten 1980 noch 71 Prozent der Franzosen ihre Zugehörigkeit zur katholischen Kirche, so waren es im Jahre 2000 nur mehr 52 Prozent. Vgl. Bernhard SCHMIDT, Siegfried LOEWE, Eglise catholique, in: Bernhard SCHMIDT u.a., Frankreich-Lexikon. Schlüsselbegriffe zur Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Geschichte, Presse- und Bildungswesen, Berlin ²2006, S. 348–354. Die disparate Konfessionsverteilung in Deutschland erhellt bereits ein kleines Flächenland wie Rheinland-Pfalz. Vgl. STATISTISCHES LANDESAMT RHEINLAND-PFALZ (Hg.), Kreuz-Rad-Löwe. Rheinland-Pfalz. Ein Land und seine Geschichte, Bd. 3: Historische Statistik, Mainz 2012, S. 63–67.

des Fehlens einer umfänglichen einschlägigen Forschung werden nur Schlaglichter auf das Geschehen geworfen, Themen, die von Bedeutung sind, werden häufig mit einem besonderen Augenmerk auf den linksrheinischen Grenzraum angerissen, ein Anspruch auf Vollständigkeit kann und soll nicht erhoben werden.

Der historische Ausgangspunkt der hier vorgelegten Studien ist jene »Sattelzeit«, die die Entwicklung der modernen Welt einleitete. Häufig genug findet sich auch heute noch in einschlägigen Arbeiten, dass ein deutsch-französischer Gegensatz jahrhundertalt sei, dass mindestens seit dem Westfälischen Frieden von 1648 ein ständiger deutsch-französischer Gegensatz die europäische Politik bestimmt habe⁵. Nun ist zwar der Begriff des »erbevint« tatsächlich schon älter, aber er wurde im Mittelalter und in der frühen Neuzeit eher selten für den Feind jenseits der Rheingrenze gebraucht, sondern diente zumeist als Bezeichnung für die Osmanen, die Türken, die als permanente Gefahr für das christliche Abendland angesehen wurden. Die feudal geprägte Staats- und Gesellschaftsordnung Alteuropas kannte auch gar keine national geprägten Gegensätze im modernen Sinne. Kriege, die Frankreich und das Heilige Römische Reich deutscher Nation gegeneinander führten, waren keine Nationalkriege, keine Kriege der Deutschen und der Franzosen, es waren vielmehr Kämpfe um Macht und Einfluss, die Dynastien und Monarchen, gegen Ende der frühen Neuzeit auch werdende frühmoderne Staaten führten, nicht selten mit Söldnern aus allen Teilen Europas⁶.

Wie unbelastet von nationalen Vorurteilen und Hassgefühlen das deutsch-französische Verhältnis an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert noch war, lässt sich gerade an den Mainzer Bischöfen dieser Zeit anschaulich beobachten, die für das deutsch-französische Verhältnis eine wichtige Rolle spielten. Man könnte sie geradezu, modern gesprochen, als kulturelle Mittler zwischen Deutschland und Frankreich bezeichnen, die, selbstverständlich aus wohl erwogenen politischen Interessenlagen heraus, einmal den Kontakt zum französischen König, ein andermal zum Kaiser enger gestalteten. So wurde etwa die Wahl von Kurfürst-Erzbischof Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim (1763–1774) von Frankreich intensiv unterstützt und seine Beziehungen nach Paris waren bisweilen enger als jene nach Wien⁷. Die reichsfeindliche Politik Kaiser Josephs II. führte seit den 1780er Jahren auch seinen Nachfolger Friedrich Karl Joseph von Erthal (1719–1802) auf einen

5 Vgl. etwa Hans FENSKE, Deutsche Geschichte. Vom Ausgang des Mittelalters bis heute, Darmstadt 2001, S. 82f.

6 Vgl. dazu im Überblick Peter Claus HARTMANN, Zwischen Krieg und Faszination. Frankreich, das Heilige Römische Reich und das Reichsgebiet von Karl V. bis Napoleon I., in: Franz Josef FELTEN (Hg.), Frankreich am Rhein. Vom Mittelalter bis heute, Stuttgart 2009, S. 125–141, hier S. 140.

7 Vgl. Sascha WEBER, Katholische Aufklärung? Reformpolitik in Kurmainz unter Kurfürst-Erzbischof Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim 1763–1774, Mainz 2013, S. 54.

tendenziell frankreichfreundlichen Kurs und der letzte Mainzer Kurfürst-Erbbischof Karl Theodor von Dalberg war eng mit dem französischen Kaiser Napoleon verbunden, mit dessen Hilfe er die alte Reichsverfassung zu retten und zu erneuern hoffte. Das war zwar eine völlig illusorische Vorstellung, es zeigt aber, wie unbefangen und von Nationalgefühlen unbelastet politische Optionen in dieser Zeit wahrgenommen werden konnten zwischen dem Reich und Frankreich, und es zeigt, dass gerade die Reichskirche hierbei eine wichtige Rolle spielte⁸. Das setzte sich noch bruchlos fort, als Mainz um die Jahrhundertwende französisch und der Straßburger Domprediger Joseph Ludwig Colmar Mainzer Bischof wurde. Er war aus der Erfahrung der Verfolgungen der Revolutionszeit heraus ein Anhänger Napoleons geworden, setzte sich aber für seine deutschen Gläubigen nicht minder engagiert ein, als ein aus dem Reich stammender Bischof es hätte tun können. Ihm ist es zu verdanken, dass der Mainzer Dom, von Reichstruppen 1793 zerschossen, wieder aufgebaut wurde mit Hilfe des französischen Kaisers und der Kaiserin Joséphine, gegen den Willen des kirchenfeindlichen französischen Präfekten Jeanbon de St. André. Unter ihm wurde manche Mischung zwischen französischen und deutschen kirchlichen Traditionen in Mainz kreiert, die lange Zeit überdauert hat. Der Wechsel von Mainz in die Herrschaft des Großherzogs von Hessen-Darmstadt wird der Elsässer Colmar gewiss bedauert haben, es hinderte ihn jedoch in keiner Weise, sein Amt zum Wohle der neu geformten Diözese und zur Zufriedenheit des Großherzogs fortzuführen⁹. Auch noch der Nachfolger Colmars, Jakob Vitus Burg, der von 1830 bis 1833 Bischof von Mainz war, kannte keine nationalen Vorurteile gegenüber Frankreich, für nationale Gesinnung hatte er recht wenig übrig¹⁰. In genau diese Zusammenhänge führt der Beitrag von Heinz Duchhardt in diesem Band ein, der damit gleichsam die Ausgangslage für alle weiteren Betrachtungen zum Thema beschreibt.

8 Heinz DUCHHARDT, Friedrich Karl Joseph von Erthal (1719–1802), Karl Theodor von Dalberg (1744–1817) und das Ende von Reichskirche und Reich, in: Franz Josef FELTEN (Hg.), Mainzer (Erz-) Bischöfe in ihrer Zeit, Stuttgart 2008 (Mainzer Vorträge 12), S. 103–121, hier S. 115–118, 120.

9 Barbara NICHTWEISS (Hg.), Vom Kirchenfürsten zum Bettelbub. Das heutige Bistum Mainz entsteht. 1792–1802–1830, Mainz 2002, S. 74, 78, 94, 102.

10 Jakob FRANZ, Bischof Joseph Vitus Burg bis zum Antritt seines Mainzer Episkopates. Aufklärung und Restauration in der rheinischen Kirchengeschichte und Kirchenpolitik des Vormärz, Diss. phil. Mainz 1949, S. 182.

Recht gut ist mittlerweile erforscht, dass und wie sich der Aufbau nationaler Gegensätze zwischen Frankreich und Deutschland in den ersten rund sechs Jahrzehnten nach dem Wiener Kongress vollzogen hat. Während sich in Deutschland im Zuge der Befreiungskriege antifranzösische Haltungen entwickelten und die deutsche Nation sich in Abgrenzung zum Feindbild Frankreich konstituierte, gab es in der öffentlichen Meinung in Frankreich einerseits noch lange die von französischen Offizieren oft kolportierte Vorstellung vom etwas kulturlosen, »thumben« Deutschen, der aber politisch ungefährlich sei. Andererseits hatte ein unter französischen Intellektuellen viel rezipiertes Buch der Madame Germaine de Staël *De L'Allemagne* eine langanhaltende Wirkung, in dem das genaue Gegenteil behauptet wurde: die Deutschen als das Volk der Dichter und Denker, die das napoleonische Frankreich kulturell zu überholen drohten. Madame de Staëls Buch war ein politisch-tendenziöser Deutschlandbericht, der ursprünglich dazu gedacht gewesen war, die Franzosen gegen die napoleonische Herrschaft aufzubringen, vor der die Staël nach Deutschland hatte fliehen müssen. Es wirkte aber noch lange nach, sogar Kaiser Napoleon III. bekannte sich noch als Anhänger der Staël. Erst allmählich nahm man in Frankreich die Gefahr eines national geeinten Deutschland wahr. Beim Hambacher Fest 1832 bekundeten deutsche und französische Redner noch viel Gemeinsamkeit in der Forderung nach politischer Freiheit, wenn auch hier und da schon frankreichfeindliche Töne aufkamen. In der Rheinkrise 1840, mit der eine diplomatische Niederlage Frankreichs in einer ganz anderen, nämlich den Umgang mit dem zerfallenden Osmanischen Reich betreffenden Frage, durch die Forderung nach der Rheingrenze kompensiert werden sollte, wurden die Töne schon schärfer. In völliger Verkennung der Verhältnisse im linksrheinischen Deutschland, das man, nicht zuletzt auch wegen der rheinischen Katholiken für ganz frankreichfreundlich hielt, forderte man in Frankreich eine völlige Revision des Systems von Wien samt einer Neudefinition der Ostgrenzen und traf völlig überrascht nun auf einen sich mächtig entwickelnden deutschen Nationalismus auch in diesem Raum¹¹. Die politische Lyrik dieser Zeit gibt davon ein anschauliches Zeugnis. Erstaunlich ist auch, wie schnell nun aus Frankreich literarisch »zurückgeschossen« werden konnte. Zwei Beispiele nur: Der Auskulturator am Kölner Landgericht Nikolaus Becker etwa dichtete »Der deutsche Rhein«:

11 Hierzu: Michael KISSNER, Wie Hass verbindet: Frankreich nach 1871, Deutschland nach 1918. in: Jörg ZEDLER (Hg.), »Was die Welt im Innersten zusammenhält«. Gesellschaftlich-staatliche Kohäsionskräfte im 19. und 20. Jahrhundert, München 2014, S. 147–164.

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
ob sie wie gier'ge Raben
sich heiser danach schrein,
[...]
Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
bis seine Flut begraben
des letzten Manns Gebein¹²!

Der französische Schriftsteller Alfred de Musset antwortete:

Wir hatten einst euern deutschen Rhein,
Er glänzte in unserm Pokale, –
Das Lied, das ihr singt in die Welt hinein,
Vertilgt es die blut'gen Male
Die unsrer Rosse Huf gedrückt in eu'r Gebein?
[...]
Wir hatten einst euern deutschen Rhein –
Vergaßt ihr dies Vermächtnis,
Eure Töchter hatten kein Herz von Stein,
Bewahren unser Gedächtnis –
Sie haben uns kredenzt den schwachen deutschen Wein¹³.

Noch aber gab es auch andere Stimmen, wie etwa Heinrich Heine, der meinte, der Rhein gehöre weder Frankreich noch den Deutschen, sondern den Rheinländern, die zu Vermittlern berufen seien, oder auf der anderen Seite der Schriftsteller und Politiker Alphonse de Lamartine, der dichtete:

Nationen! (stolzes Wort für eine schlechte Sache!)
Ist euch die Liebe nur im eigenen Hause Pflicht?
Zerreißt die Fahnen doch! Was soll am Strome Wache?
Wer hat ein Vaterland? Die Selbstsucht nur, die Rache!
Die Bruderliebe wahrlich nicht¹⁴!

12 Abgedruckt bei Rainer POMMERIN u.a. (Hg.), Quellen zu den deutsch-französischen Beziehungen 1815–1919, Darmstadt 1997, S. 63f.

13 Alfred DE MUSSET, Poésies complètes, Paris 1957, S. 403f. Übersetzung bei Franz HERRE, Deutsche und Franzosen. Der lange Weg zur Freundschaft, Bergisch-Gladbach 1983, S. 144.

14 Übertragung von Ferdinand Freiligrath. Zit. nach Ferdinand FREILIGRATHS sämtliche Werke in zehn Bänden. Hrsg. v. Ludwig SCHRÖDER, Bd. 4, Leipzig 1906, S. 76.

Aber die Gegensätze verschärften sich, besonders 1866 im »deutschen« Krieg, dem Waffengang zwischen Preußen und Österreich, der in Königgrätz die preußische Dominanz erwies. Nun wurde in Frankreich die Gefahr deutlich, die von einem geeinten Deutschland ausging. Kaiserin Eugenie bemerkte unter dem Eindruck des preußischen Sieges gegenüber Prinz Reuß damals:

Sie haben eine solche Energie und eine solche Schnelligkeit in ihren Bewegungen bewiesen, dass wir mit einer derartigen Nation als Nachbarin Gefahr laufen werden, sie eines schönen Tages vor Paris zu sehen, ohne eine Ahnung davon zu haben. Ich werde als Französin zu Bett gehen und als Preußin aufwachen¹⁵.

So ähnlich kam es dann tatsächlich im Krieg 1870/71¹⁶.

Wo positionierten sich die christlichen Kirchen in diesem Geschehen? Ein überaus komplexes historisches Problem, das im Folgenden in drei Beiträgen behandelt wird: In dieser Entwicklungsphase der deutsch-französischen Beziehungen amtierte in Mainz Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler¹⁷, ein Mann, dessen nationale Orientierung als Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung 1848 ebenso bekannt ist wie seine Preußenskepsis. Ließ er sich vom Nationalismus seiner Zeit anstecken, wurde auch er zum Frankreichfeind? Oder ist doch typischer für ihn, was sein erster Biograph, Otto Pfülf, bereits an der Jahrhundertwende angemerkt hat, dass nämlich Ketteler als Feind des Krieges sich den Umgang mit französischen Priestern, die er in sein Haus aufgenommen hatte, nicht verbieten ließ? Wie ist es einzuordnen, dass Ketteler um die seelsorgerische Betreuung von französischen Kriegsgefangenen in dem großen Mainzer Kriegsgefangenenlager, das der Volksmund schnell »Klein Paris« getauft hat, weil es etwa 27.000 französische Gefangene beherbergte, besorgt war und, so berichtet Pfülf, in den Mainzer Lazaretten französische und deutsche Verletzte genauso wie die Angehörigen französischer Kolonialtruppen in gleicher Weise versorgt worden sind¹⁸. Zudem: Was bedeutet es im Hinblick auf Kettelers Frankreichbild, dass er es später abgelehnt hat zum Siegesgedenken am Sedanstage, der in deutschnationalem

15 Zit. nach Wilfried PABST, Das Jahrhundert der deutsch-französischen Konfrontation, Osnabrück 1963, S. 15.

16 Siehe zu diesen Entwicklungen im Überblick Michael KIßENER, Wie Völker hassen lernen. Deutsche und Franzosen im 19. Jahrhundert, in: Franz Josef FELTEN (Hg.), Frankreich am Rhein. Vom Mittelalter bis heute, Stuttgart 2009, S. 181–198 und ausführlich Michael JEISMANN, Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918, Stuttgart 1992.

17 Zu Ketteler vgl. Karl Kardinal LEHMANN, u.a. (Hg.), Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler (1811–1877). Der unmodern Moderne, Freiburg 2013.

18 Otto PFÜLF, Bischof von Ketteler (1811–1877). Eine geschichtliche Darstellung, Mainz 1899, Bd. 3, S. 142–144.

Überschwang im Kaiserreich gefeiert wurde, die Glocken des Mainzer Domes läuten zu lassen¹⁹? Kettelers Verhältnis zum deutsch-französischen Gegensatz analysiert Andreas Linsenmann in diesem Band.

Krieg war in jedem Fall seit 1870/71 nun die stets präsen- te, drohende Konstante im deutsch-französischen Verhältnis und die Einstellungen ver- schoben sich, auch in den konfessionellen Beziehungen. Wenn auch der deutscherseits stets befürchtete Revanchekrieg Frankreichs letztlich nicht stattfand, wenn auch die Kriegsrhetorik zwischen beiden Ländern diversen Schwankungen unterlag, so sorgte aber allein die Wunde, die Frankreich mit der Wegnahme Elsass-Lothringens 1871 geschlagen worden war, dafür, dass die deutsch-französischen Beziehungen in den Folgejahren immer belastet blieben, gleichsam eine »Rechnung« offen war. Mit dem Ersten Weltkrieg kam es von 1914 bis 1918 zu einem ersten, totalen Krieg, der »Urkatastro- phe« Europas, wie George F. Kennan das Geschehen einmal benannt hat. Der Zweite Weltkrieg sollte im Zeichen der vielen deutschen Kriegsverbrechen noch größere, bis dato nicht vorstellbare Dimensionen von Zerstörung und Vernichtung eröffnen. Bekannt, weil vielfach kolportiert, sind negative Bil- der über die Rolle der Kirchen in den beiden Weltkriegen: In unserem Raum z.B. ist der kriegsbegeisterte Speyerer Bischof Michael Faulhaber zu nennen, der 1915 den Krieg gegen Frankreich als gerechten Krieg bezeichnete, als einen »heiligen Krieg« gegen Paris, das »Babylon des Westens«²⁰. Oder man denke umgekehrt an die politische Rolle, die der Mechelner Erzbischof und Kardinal Désiré-Joseph Mercier gespielt hat, der den belgischen Widerstand gegen die deutsche Besatzung organisierte und sich später, nach dem Krieg, für eine harte Durchsetzung des Versailler Vertrages Deutschland gegenüber einsetzte²¹. Viel eindeutiger und nationalistischer noch waren die Töne aus dem deutschen Protestantismus. Nicht zuletzt deshalb war der publizistische Streit, den man im französischen Katholizismus durch die Schrift Alfred Baudrillarts *La Guerre Allemande et le Catholicisme* im Ersten Weltkrieg mit dem deutschen Katholizismus angefangen hat, besonders bemerkenswert. Während sich in Frankreich die Katholiken vor dem Hintergrund der Tren- nung von Kirche und Staat nun als gute Franzosen beweisen wollten, waren die deutschen Katholiken bemüht, ihren Ruf als angeblich national unsiche-

19 Kurt UHLENBRUCK, Bischof Ketteler verbietet das Festtagsgelaute zum Sedanstag, in: Mainz. Viertel- jahreshefte für Kultur, Politik, Wirtschaft, Geschichte 13 (1993), S. 129–133.

20 Vgl. dazu auch den Ausstellungskatalog Martin KRAUSS u.a. (Hg.), »Heimatfront«. Der Erste Weltkrieg und seine Folgen im Rhein-Neckar-Raum (1914–1924), Ubstadt-Weiher 2014, S. 56f.

21 Ilse MESEBERG-HAUBOLD, Der Widerstand Kardinal Merciers gegen die Deutsche Besetzung Belgiens 1914–1918. Ein Beitrag zur politischen Rolle des Katholizismus im Ersten Weltkrieg, Frankfurt a.M./Bern 1983.

re Kantonisten loszuwerden, der ihnen seit dem Kulturkampf im Kaiserreich anhaftete. Über diese Zusammenhänge informiert im Folgenden Klaus Arnold.

Weniger bekannt ist demgegenüber, dass es auch Christen gab, die sich schon sehr früh gegen die Gewalt in den internationalen Beziehungen ausgesprochen und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen einen wieder neuen Krieg gewandt haben. Man denke etwa an die französischen Protestanten, die schon nach 1871 zwar die Wegnahme Elsass-Lothringens als Unrecht angeprangert, zugleich aber auch die Vereinigung »La Paix par le Droit« gegründet haben, die sich schon damals für ein internationales Schiedsgericht einsetzten, das die Streitigkeiten der europäischen Staaten schlichten sollte. Der von dem Amerikaner Andrew Carnegie finanzierte »Weltbund für Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen« suchte auf seiner Tagung am 3./4. August 1914 in Konstanz noch durch Resolutionen, die Christen vieler europäischer Staaten unterzeichneten, den Kriegsausbruch zu verhindern – erfolglos. Und für den gerade erst gewählten Papst Benedikt XV. wurde die Herbeiführung des Friedens und die Stabilisierung internationaler Beziehungen zu dem entscheidenden Handlungsfeld seines Pontifikates. Er ermahnte den Episkopat der kriegführenden Länder geradezu, der Welt das Schauspiel eines Kampfes der Hirten der Gläubigen auf beiden Seiten doch zu ersparen. Ähnliches gilt auch für den evangelischen Erzbischof von Uppsala Nathan Söderblom, der für seine vielfältigen Friedensbemühungen seit dem Ersten Weltkrieg insbesondere auch im Hinblick auf den französisch-deutschen Gegensatz 1930 den Friedensnobelpreis erhielt²².

Auch nach dem Versailler Frieden, der so viele Keime eines erneuten Waffenganges säte, hat es an Christen hüben und drüben nicht gefehlt, die Deutsche und Franzosen einander annähern wollten, schon alleine wegen der gemeinsam erlebten Qualen auf dem Schlachtfeld, die hier und da schon die Feinde trotz schwerer Strafandrohungen zusammengeführt hatten. Aus Zeitzeugenüberlieferungen, die noch rechtzeitig in den 1980er Jahren gesammelt wurden, wissen wir, dass es z.B. an Weihnachten hin und wieder zu Verbrüderungsszenen zwischen Deutschen und Franzosen über die Schützengräben hinweg gekommen ist: Da saß man dann für einige Stunden beisammen um einen Tannenzweig mit Kerze, der in der Schlammwüste der Schlachtfelder übrig geblieben war, sang Weihnachtslieder, um am nächsten Tag wieder

22 Vgl. Jean BAUBÉROT u.a., Die Kirchen und die internationalen Beziehungen, in: Jean-Marie MAYEUR u.a. (Hg.), Die Geschichte des Christentums, Bd. 12, Freiburg u.a. 1992, S. 328–435, hier S. 328–332. Zur Versöhnungsarbeit Papst Benedikts XV. vgl. Sabine LAUDERBACH, Papst Benedikt XV. – Päpstliche Europavorstellungen in Kriegs- und Nachkriegszeiten (1914–1922), Hamburg 2015.

aufeinander zu schießen²³. Bekannter im Hinblick auf frühe Versöhnungsbemühungen sind der Bonner Romanist Hermann Platz und sein französischer Freund Marc Sangnier, die unter dem Zeichen des christlichen Abendlandgedankens kooperierten²⁴. Diesem Themenfeld nähert sich Hermann-Josef Braun, der in einem historischen Längsschnitt die Haltung der christlichen Kirchen zum Krieg am Beispiel rheinischer Diözesen und Landeskirchen von 1871 bis 1945 untersucht.

Allerdings: So sehr einzelne, meist pazifistisch gesinnte Kreise, auch christlich geprägte Intellektuelle um eine ehrliche Annäherung von Deutschen und Franzosen bemüht waren, so sehr verdingen sie sich im Netz nationaler Ansprüche und Ressentiments, so sehr entzweite sie die Debatte um die Kriegsschuld und so wenig waren sie in der Lage, die Mehrheit ihrer Zeitgenossen davon zu überzeugen, wie verfehlt das Gerede von der Erbfeindschaft war. Es sollte schließlich zwischen 1939 und 1945 noch einmal zu einem Krieg kommen, dessen Millionen Tote dem übersteigerten Nationalismus die Legitimationsbasis entzogen und den allermeisten Deutschen und Franzosen klar machte, dass es so nicht weitergehen konnte. Dabei half wiederum manch positive Erfahrung schon aus der Kriegszeit. Denn anders als in der Zeit des Ersten Weltkrieges war für die wenigen Christen im Widerstand gegen Hitler völlig unstrittig, dass alleine Deutschland und das NS-Regime für diesen neuerlichen Weltenbrand verantwortlich waren. Dies bekannten sie auch im Ausland und suchten bei ihren Glaubensbrüdern und -schwestern um Hilfe für die Bekämpfung des Tyrannen nach. Kontakte der Bekennenden Evangelischen Kirche nach Genf zum Ökumenischen Rat der Kirchen sind dafür nur ein Beispiel, die verschiedenen Versuche katholischer Widerstandskämpfer, über den Vatikan mit den Alliierten ins Gespräch zu kommen ein anderes. In Frankreich insbesondere nahm man in katholisch geprägten Résistance-Kreisen (sicher zu weitgehend) die deutschen Katholiken ohnehin als Widerstandskämpfer wahr und druckte in den Untergrundzeitschriften die Hirtenworte der deutschen Bischöfe als Belege für das andere, nicht-nationalsozialistische Deutschland ab. Das waren Grundlagen, auf denen nach 1945 aufgebaut werden konnte, auch wenn die Mehrheitsmeinung über Deutschland und die Deutschen in Frankreich angesichts der deutschen

23 Vgl. etwa Malcolm BROWN/Shirley SEATON, Christmas Truce. The Western Front December 1914, London 1984 oder die etwas vereinfachende Darstellung von Michael JÜRGS, Der kleine Frieden im Großen Krieg. Westfront 1914. Als Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam Weihnachten feierten, München ²2003.

24 Vgl. hierzu Winfried BECKER, Marc Sagnier und Hermann Platz. Eine frühe Wahrnehmung und Würdigung des »Sillon« in der Münchener Zeitschrift »Hochland«, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 68 (2005), S. 1109–1129.

Kriegsverbrechen und der Ausplünderung des Landes während der Besatzungszeit noch etliche Jahre ziemlich negativ blieb²⁵.

Lange Zeit ist die deutsch-französische Annäherung wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg trotz allem stattfand, dann die Versöhnung, schließlich die Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich, die kein Geringerer als Charles de Gaulle als ein »Wunder unserer Zeit« bezeichnet hat, als das Werk großer Staatsmänner wie de Gaulle, Konrad Adenauer, Robert Schuman, Jean Monnet u.a. angesehen worden. Mittlerweile wissen wir genauer, wie sehr die weltpolitische Lage im Zeichen des Kalten Krieges Deutsche und Franzosen zusammengezwungen hat, weil die kommunistische Bedrohung von keinem alleine abgewehrt werden konnte und ein Wiederaufstieg aus den Trümmern des Zweiten Weltkrieges nur beiden gemeinsam möglich war²⁶. Wir wissen aber auch um die beachtliche Rolle, die zivilgesellschaftliche Akteure und Institutionen beim Prozess der Versöhnung gespielt haben, zu denen bei aller undefiniertheit des Begriffs der Zivilgesellschaft die Kirchen fraglos zählen²⁷. Am bekanntesten ist auf diesem Gebiet sicher die Laienbewegung Pax Christi, die in Frankreich noch im Krieg gegründet, von dem späteren Bischof von Lourdes, Pierre Marie Théas, auch nach Deutschland getragen wurde und dort unmittelbar nach dem Krieg sehr viele Anhänger gefunden hat. Bischöfliche Protektoren dieser Bewegung, die sich die deutsch-französische Aussöhnung als wichtigstes Ziel auf ihre Fahnen geschrieben hatten, waren der Aachener Bischof van der Velden wie auch der Eichstätter Bischof Joseph Schröffer²⁸.

25 Vgl. zu den christlich motivierten deutsch-französischen Verbindungen noch während des Zweiten Weltkrieges etwa Heinz HÜRTE, Aussöhnung zwischen Franzosen und Deutschen. Die Rolle der katholischen Kirche und der christlich-demokratischen Parteien, in: Klaus MANFRASS u.a. (Hg.), France-Allemagne 1944–1947. Akten des deutsch-französischen Historikerkolloquiums. Baden-Baden 02.–05.12.1986, Paris 1990, S. 255–264 oder Markus ERKEL, Französische Katholiken im Dritten Reich. Die religiöse Betreuung der französischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter 1940–1945, Freiburg i.Br. 1999.

26 Hierzu umfassend: Ulrich LAPPENKÜPER, Die deutsch-französischen Beziehungen 1949–1963. Von der »Erbfeindschaft« zur »Entente élémentaire«, Bd. I: 1949–1958, Bd. II: 1958–1963, München 2001.

27 Vgl. dazu Corine DEFANCE u.a. (Hg.), Wege der Verständigung zwischen Deutschen und Franzosen nach 1945. Zivilgesellschaftliche Annäherungen, Tübingen 2010.

28 Michael KIßENER, Boten eines versöhnten Europa? Deutsche Bischöfe, Versöhnung der Völker und Europaidee nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Heinz DUCHHARDT u.a. (Hg.), Die europäische Integration und die Kirchen. Akteure und Rezipienten, Göttingen 2010, S. 53–72. S. zur deutsch-französischen Versöhnungsarbeit von Pax Christi nach 1945 auch Jens OBOTH, Pax Christi Deutschland im Kalten Krieg 1945–1957. Gründung, Selbstverständnis und »Vergangenheitsbewältigung«, Paderborn 2016. Dass Pax Christi und andere Initiativen im evangelischen Raum so aktiv und erfolgreich schon in der Zeit der militärischen Besetzung Deutschlands werden konnten, war nicht zuletzt das Verdienst der französischen Militärggeistlichen Marcel Sturm und Robert Picard de la Vacquerie. Vgl. hierzu Ulrike SCHRÖBER, Auf dem Weg zur europäischen Völkerverständigung. Die deutsch-französische Annäherung nach dem Zweiten Weltkrieg, Hamburg 2017.

Aber freilich darf darüber nicht vergessen werden, dass es auch nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges eine ganze Reihe von politischen Problemfeldern gab, die zwischen Deutschland und Frankreich strittig waren und die gelöst werden mussten, auch wenn nun weit mehr Wille zur Versöhnung konstatierbar war als nach dem Ersten Weltkrieg. Zu diesen Problemfeldern gehörte im Grenzgebiet ganz eminent die sog. »Saarfrage«, ein Thema, das vom »Tisch geräumt« werden musste, wie der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Peter Altmeier meinte, der ansonsten als aktiver Katholik die deutsch-französische Versöhnung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln vorantreiben wollte. Die von Frankreich nach dem Ersten Weltkrieg erlangten Eingriffsmöglichkeiten im Saargebiet, das unter einer Treuhandverwaltung des Völkerbundes stand und 1935 nach einer schon im Versailler Vertrag vorgesehenen Abstimmung »heim ins Reich« geholt wurde, waren auch nach 1945 wieder ein Streitfall, weil das Gebiet erneut eng an Frankreich gebunden wurde und erst 1956 nach einer erneuten Volksabstimmung, die gegen die Erwartungen ausfiel, in den Geltungsbereich des Grundgesetzes zurückkam. Bei beiden Volksabstimmungen spielte die Kirche, vor allem der Trierer Bischof Franz Rudolph Bornewasser, eine sehr wichtige Rolle, und zwar nicht nur aus nationalen Rücksichten, sondern weil mit dieser Frage immer auch der Umfang seiner Diözese zur Debatte stand²⁹. Es empfiehlt sich daher einen vertiefenden Blick auf dieses spezielle, aber doch sehr prominente Problem in den deutsch-französischen Beziehungen zu werfen: Markus Raasch führt dies hier in einer eigenen Studie durch.

Die deutsch-französischen Beziehungen sind seit den 1950er Jahren, insbesondere seit dem deutsch-französischen Freundschaftsvertrag von 1963 dann zu einem integralen Bestandteil der europäischen Einigungspolitik geworden. Die Kirchen beidseits des Rheins haben diesen Prozess lange Zeit konstruktiv begleitet, zunächst auf der Basis der christlichen Abendlandidee, dann immer mehr unter Verweis auf die Notwendigkeit einer gemeinsamen Wertebasis, die im Christentum zu finden ist. Ein überaus deutliches Zeichen dieses völkerverbindenden Engagements ist die Friedenskirche in Speyer, die mit Spenden von deutschen und von französischen Katholiken schon 1953/54 gebaut wurde und eine Stein gewordene Mahnung zur deutsch-französischen Kooperation, später zu einem regelrechten Erinnerungsort jener Annäherung werden sollte. Sie wurde es nicht, vielmehr ist sie, so vergessen wie diese Kirche und ihr besonderer Auftrag heute ist, zu einem Symbol der raschen Annäherung der beiden Völker geworden, die schon sehr bald als eine pure

29 Vgl. etwa Michael MÜLLER, Zum Verhältnis von Kirche und Besatzung. Erzbischof Bornewasser von Trier und die Franzosen nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Peter HÜTTENBERGER u.a. (Hg.), Franzosen und Deutsche am Rhein. 1789–1918–1945, Essen 1989, S. 297–308. Zur Einordnung der Hintergründe s. Michael KIßENER, Kleine Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz, Leinfelden-Echterdingen 2006, S. 106f.

Selbstverständlichkeit galt, eine Annäherung, die sozusagen Opfer ihres eigenen raschen Erfolges wurde³⁰. Je mehr die europäische Einigung ein wirtschaftlich orientierter Prozess wurde, je weniger von solchen gemeinsamen christlichen Werten die Rede war, die im allgemeinen Wertewandel ohnehin mehr und mehr an Bedeutung verloren, desto intensiver mussten die Kirchen für die Wertefundierung und christliche Orientierung dieses Europas kämpfen – und sie scheiterten vor nicht allzu langer Zeit erst mit dem Anliegen, den Gottesbezug in die geplante europäische Verfassung aufnehmen zu lassen. Was hier im Einzelnen von den Christen in Europa und insbesondere von den deutschen und französischen Christen der großen Konfessionen geleistet wurde, ist historisch allenfalls erst in Ansätzen untersucht. Ein Zeitgenosse und Beobachter, ja z.T. selbst Akteur dieses Prozesses, Marc Lienhard, der nach 1945 neben vielen Funktionen in der französischen evangelischen Kirche 1997 bis 2003 *Président du Directoire de l’Eglise de la Confession d’Augsbourg d’Alsace et de Lorraine* gewesen ist, stellt daher eigene Erfahrungen und erste wissenschaftliche Einordnungen vor. Sie beschließen diesen Band.

Mit diesem Tableau an Ein- und Ausblicken kann die Rolle der Kirchen in den deutsch-französischen Beziehungen vom Alten Reich bis in die Gegenwart nicht erschöpfend behandelt werden. Sie werden aber hoffentlich Anreiz genug sein, diese Perspektive in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung über die deutsch-französische Geschichte mehr als bisher zu berücksichtigen und damit allmählich eine offenkundige Forschungslücke zu schließen.

30 Vgl. dazu Michael KIBENER, Ein »ragendes Denkmal« des christlichen Abendlandes. Der Bau der Friedenskirche in Speyer 1953/54, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 9 (2008), S. 93–106.

Heinz Duchhardt

Deutschland, Frankreich und die Mainzer Kurfürsten und Erzbischöfe am Ende des Alten Reiches

Für die *Germania Sacra*, also die geistliche Staatenwelt an Rhein und Main, war das europäische Schicksalsjahr 1756 von elementarer und fundamentaler Bedeutung. Nicht so sehr, weil in diesem Jahr in Sachsen ein Krieg losbrach, der rasch halb Europa mit Einschluss auch des Westens und Südwestens des Reichs in Flammen setzte und zudem auf die Welt jenseits der Meere, in die *Americas* und nach Indien, ausgriff, so dass man den Siebenjährigen Krieg mit einigem Grund als den ersten »Weltkrieg« hat bezeichnen können¹, sondern weil mit diesem Jahr ein seit langem etabliertes (und auch gepflegtes) Weltbild zusammenbrach. Die Faustregel mag punktuell einmal außer Kraft gesetzt worden sein, aber die Staatenwelt der *Germania Sacra* war im Prinzip entschieden und klar nach Wien und auf den habsburgischen Kaiser hin ausgerichtet und zeigte im Allgemeinen allen französischen Annäherungsversuchen mehr oder weniger deutlich die kalte Schulter. Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts war durchgehend von jenem Antagonismus der Wiener Hofburg und Versailles' geprägt, den jede Seite auch auf die Reichspolitik übertrug in dem Sinn, sich hier eine »Partei« zu schaffen (oder zu bewahren), auf die man politisch bauen konnte: am Reichstag, in den Reichskreisen und anderswo. Die geistlichen Staaten, deren militärische Potenz in der Regel vernachlässigenswert war, hatten in der Hofburg einen Partner, von dem sie glaubten, er werde sie – angesichts der immer wieder hochkommenden Säkularisationspläne hochaktuell – in ihrem Bestand sichern und werde ihre Funktionsträger in sein Klientelnetzwerk einbinden und protegieren, und sie hatten ein Feindbild: der Nachbar im Westen, der vermeintlich versuchte, die kleinen deutschen Staaten durch Subsidien und politischen oder gar militärischen Druck seinerseits zu seiner Klientel zu machen, die das Reich für die Habsburger schwieriger oder gar unregierbar machen würde. Das für die französische Europapolitik nach »Westfalen« zentrale und unverzichtbare Quellenwerk *Recueil des instructions données aux ambassadeurs*, aus dem in

1 Zum Siebenjährigen Krieg vgl. knapp und konzise Marian FÜSSEL, *Der Siebenjährige Krieg. Ein Weltkrieg im 18. Jahrhundert*, München 2010. Weiterhin wichtig: Daniel A. BAUGH, *The Global Seven Years War 1754–1763*, Harlow 2011, sowie Sven EXTERNBRINK (Hg.), *Der Siebenjährige Krieg (1756–1763). Ein europäischer Weltkrieg im Zeitalter der Aufklärung*, Berlin 2010.

den 1960er Jahren wenigstens für die drei geistlichen Kurfürstentümer am Rhein die entsprechenden Bände vorgelegt werden konnten², gibt einen Eindruck davon, wie sehr die *Germania Sacra*, auch wenn sie als militärischer Partner mehr oder weniger uninteressant war, für Versailles ein Objekt der Begierde war: aus geostrategischen Gründen, aber auch, um die Einfluss-sphäre des (vermeintlich ewigen) Kontrahenten an der Donau nachhaltig zu mindern.

Und nun brach dieses gesicherte Weltbild von einem zum anderen Tag in sich zusammen: Aus den bisher erbittertsten Gegnern auf dem Kontinent, deren Antagonismus vermeintlich irreversibel Teil des kontinentalen Systems war, wurden durch das sog. *Renversement des alliances* und die beiden Versailler Verträge plötzlich Alliierte, Kriegspartner, die nicht ausschließen hätten wollen, dass ihr Bündnis gegen die protestantische Phalanx in Berlin und London sich lange in die Friedenszeit fortsetzen würde. Der Bündniswechsel von 1756 mag sich – Max Braubach hat das vor 60 Jahren gezeigt³ – lange vorbereitet haben, und er mag, wie es neuerdings erneut gemutmaßt wird, sogar eher im Psychologischen wurzeln als im nüchternen Kalkül der Kabinettpolitik, aber eins war klar: Dieser Einschnitt musste mit zwingender Logik auch Konsequenzen für die geistlichen Staaten der sog. Pfaffengasse haben, und zwar in doppelter Hinsicht.

Zum einen musste das tradierte Feindbild seine Risse bekommen, wenigstens in dem Sinn, dass Kräfte in den geistlichen Staaten, die seit längerem der französischen Aufklärung aufgeschlossen gegenüberstanden, nicht mehr in die Rolle der nonkonformistischen Außenseiter gedrängt wurden – die französische Kultur, die sich über die *lingua franca* ja ohnehin jedem Gebildeten der damaligen Zeit erschloss, begann im wahrsten Sinn des Wortes »hoffähig« zu werden. Und zum anderen wurde vieles, was in der Weise und von der Wiener Hofburg in die Wege geleitet wurde, nun sehr viel kritischer beobachtet und kommentiert, auch und gerade in den geistlichen Staaten⁴ – die unhinterfragte Gefolgschaft der *Germania Sacra* und ihre wie selbstverständlich angenommene Orientierung am Kaiserhof kam ziemlich abrupt zu ihrem Ende.

2 Georges LIVET (Hg.), *Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France depuis les traités de Westphalie jusqu'à la Révolution Française*, XXVIII: États Allemands, Paris 1962–1966, Bde. 1–3 (L'électorat de Mayence; L'électorat de Trèves; L'électorat de Cologne).

3 Max BRAUBACH, *Versailles und Wien von Ludwig XIV. bis Kaunitz. Die Vorstadien der diplomatischen Revolution im 18. Jahrhundert*, Bonn 1952.

4 Eckhard BUDDRUSS, *Die französische Deutschlandpolitik 1756–1789*, Mainz 1995.

Wenn im Folgenden das Kurerzstift Mainz⁵ in den Mittelpunkt der Überlegungen gestellt wird, dann hat das nicht nur etwas mit dem *genius loci* zu tun, sondern auch mit einer inzwischen über das Stadium des Brachlandes deutlich hinausgekommenen und als gut zu bezeichnenden Forschungssituation – und weil am Mainzer Beispiel die Verbindungen nach Frankreich auch im kirchlich-religiösen Bereich besonders eindringlich an Personen festgemacht werden können. Wenn Geschichte als eine Humanwissenschaft verstanden wird und werden sollte – zugegebenermaßen ein schillerndes Schlagwort –, in deren Mittelpunkt ungeachtet aller institutionellen, geographischen und sonstigen Rahmenbedingungen Menschen stehen, dann tut ein Beitrag der Anschaulichkeit und Prägnanz wegen sicher immer gut daran, die Strukturen über das Biographische zu erhellen und zu exemplifizieren.

Wenn eine Eingangsthese lautete, dass für die *Germania Sacra* und damit auch Kurmainz sich bis 1756 die Frage und Option einer denkbaren Öffnung nach Frankreich hin gar nicht erst stellte und unter den Kurfürst-Erzbischöfen im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts, also Philipp Karl von Eltz⁶ und Johann Friedrich Karl von Ostein⁷, die Orientierung nach Wien sozusagen ungeschriebenes Gesetz war, so heißt das aber selbstverständlich nicht, dass Frankreich schon vor diesem Schlüsseldatum 1756 auch für (präsumtive) kirchliche Funktionsträger nur und ausschließlich ein rotes Tuch gewesen wäre, eine *off-limits*-Zone, die man nicht betreten durfte. Die Vita und die Karriere des nachmaligen Kurfürst-Erzbischofs Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim, über den seit kurzem die profunde Mainzer Dissertation von Sascha Weber vorliegt⁸, bieten dafür ein besonders einprägsames Beispiel.

Der aus einer im kurtrierischen und kurkölnischen Raum verwurzelten Familie stammende, gleichwohl mit den zum Kern des Mainzer Stiftsadel zählenden Familien eng verbundene⁹ spätere Erz- und Fürstbischof studierte, in dieser Zeit ungewöhnlich genug, außer in Trier auch noch in Reims Theologie, von wo aus er Mitte der 1720er Jahre Frankreich und Paris bereiste und gründlich kennenlernte. Nach einer glanzvollen kirchlichen Karriere sowohl in Mainz als auch in Trier wurde er 1763 einigermaßen überraschend zum Mainzer Kurfürsten gewählt, wobei er sich gegen eine Faktion durchsetzte, die als dezidiert kaisertreu und auch romorientiert galt und die von dem

5 Generell zu Kurmainz in der Endphase des Alten Reiches die profunde Studie von T[imothy] C. W. BLANNING, *Reform and Revolution in Mainz 1783–1803*, Cambridge 1974.

6 Heinz DUCHHARDT, *Philipp Karl von Eltz, Kurfürst von Mainz, Erzkanzler des Reiches (1732–1743)*. Studien zur kurmainzischen Reichs- und Innenpolitik, Mainz 1969.

7 Adolf Carl MICHELS, *Die Wahl des Grafen Johann Friedrich Carl von Ostein zum Kurfürsten und Erzbischof von Mainz (1743)*, Bonn u.a. 1930.

8 Sascha WEBER, *Katholische Aufklärung? Reformpolitik in Kurmainz unter Kurfürst-Erzbischof Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim 1763–1774*, Mainz 2013.

9 Vgl. auch Heribert RAAB, *Die Breidbach-Bürresheim in der Germania Sacra*, in: *Mainzer Almanach* 1962, S. 91–106.